

Steter Tropfen höhlt den Stein

VON MICHAEL THUMSER

HOF – Zwischen Tür und Angel und Lift, auf dem Flur einer Chefetage entscheidet sich das Schicksal zweier Männer, beide Opfer höheren Unternehmertums. Der eine, als Personalleiter, hat den anderen abzuwimmeln, einen „Jungmanager des Jahres“ und Bewerber um eine Stelle, die's gar nicht gibt. Doch die zwei kommen nicht los voneinander. Schott, der durch Stress, Druck und die Furcht vor Betriebsverlagerung verstörte Personalchef, verliert auf der weißen Glätte des Flurs den Büroboden unter den Füßen; denn Fitzfinger, der monatelang in der Besenkammer campierende Bittsteller, triumphiert durch Beharrlichkeit als wahre Führungskraft: „Steter Tropfen“, höhnt er, „höhlt den Stein.“ Mal manisch, mal depressiv verbrüdern sich „Schleimsack“ und „Weichei“, „Trottel“ und „Trottel“ in verzweifelter Galgenhumor. Am Ende, in der Klapse, sind sie schließlich so was wie Kollegen, Freunde jedenfalls.

Zu besichtigen ist – in „Fitzfinger, ab geht er!“ – der Kapitalist als scheiternde Kanaille, der Handlanger des Welthandels als heulender Hund. Zu besichtigen ist nicht ein Drama über die seelenschleifende Mechanik der Großkonzerne; sondern – expressionistisch schlackenlos geschrieben – ein Spiel mit und aus Worten, ein Stück mit Verstand und über ihn. Der Autor, Johann Jakob Wurster, erhielt 1997 dafür den Grabbepreis – für Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.

Krass mimisch und gestisch, dabei auf den doppelten Boden eines philosophischen Scharfsinns gegründet, hat Sven Ruppert die Komödie auf die Bühne des Coburger Landestheaters gebracht (Ausstattung: Sandra Dehler); von hier unternahm sie jetzt den Abstecher zu den Theatertagen. Behänd von Anfang an, zunehmend burlesk, absurd (auch abstrus bisweilen und dann albern) breitet sich Slapstick-Komik aus wie in einem Stummfilm. Indes parodiert ein Redeschwall nach dem anderen die heute allgegenwärtigen Manager-Großmäuligkeiten, betriebswirtschaftliche Binsenweisheiten aufbläsend zu rhetorischem Riesenformat. Richard Aigner als Schott zerfällt hypermotorisch zur Charakterruine, lässt sich aber dabei zum Chargieren verleiten; Martin Muliar, mit virtuoser Aufdringlichkeit im österreichisch untertönten Charme, wächst durch knabenhafte Schlitzohrigkeit zu einer Lebensgefahr.

Schotts Verstand hält nicht so viel Schindluder aus, wie man mit ihm treibt. Irgendwann ahnt der Zuschauer: Fitzfinger ist wohl nur der Dämon in Schotts Kopf, ein Witz als Wahn, der bittere Scherz im Geist des Schizophrenen. Schott, das ist der Angepasste, der ausgemustert wird, wenn das „böse globale System“ seine „Flurbereinigung“ bis in die Chefetage vorantreibt. Dann entwickelt sich der Manager zum Menschen zurück: in der Welt der Geschäfte nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, ein Mann allein auf weitem Flur.